

Johannes Marböck

Bilder aus Psalmenversen

Einführung zur Vernissage (Linz, 27.9.2005): *Gottfried Löcker, Bilder aus Psalmenversen*

In einem Gedicht über David formuliert Nelly Sachs in der Sammlung "Die Muschel saust" über den königlichen Psalmensänger:

Aber im Mannesjahr
maß er, ein Vater der Dichter,
in Verzweiflung
die Entfernung zu Gott aus,
und baute der Psalmen Nachtherbergen
für die Wegwunden.¹

Rilke hat Jahrzehnte früher (1915) ebenfalls vom großen, bergenden Raum der Psalmen gesprochen, wenn er sie als Texte bezeichnet, in denen „man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein.“²

Was große Dichter des vergangenen Jahrhunderts formulieren, sind letztlich uralte Erfahrungen der Christenheit. Martin Luther bekennt in seiner Vorrede zum Psalter vom Jahr 1528, „dass der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein jeder, in welcher Lage er auch ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Lage reimen und so auf ihn passen, als wären sie nur um seinetwillen so geschrieben...“³ Und bereits Athanasius ist in seinem immer noch höchst lesenswerten Brief an Marcellinus (nach der Mitte des 4. Jh.) überzeugt, dass im Psalter „das ganze menschliche Leben, sowohl die geistlichen Grundhaltungen als auch die jeweiligen Regungen und Gedanken, umfasst und enthalten sind.“⁴

Ein Geheimnis, warum die Psalmen bis zur Stunde „Nachtherbergen“ für Menschen innerhalb aber auch außerhalb der christlichen Kirchen geworden sind und sein können, liegt unzweifelhaft in der Poesie, in der Bildersprache dieser Texte, auf die die Ausstellung auf dieser Ebene, das heißt in Bildern, aufmerksam macht. Erst wenn sich Wort, Bild und Farbe, Ton und Musik verbinden, wird der ganze Mensch angesprochen, und auch in seinen Sinnen, in der Tiefe von Gefühl und Stimmung ergriffen und bewegt. Erst so werden, wie es die Regel des heiligen Benedikt für das Psalmengebet wünscht, „Herz und Stimme zusammenklingen“ (K. 19). Die Sprache der Psalmen in Bildern macht sie zu einer Sprache für alle Menschen.

¹ Nelly Sachs, *Fahrt ins Staublose. Gedichte*, st 1485, Frankfurt a.M. 1988, 104.

² R.M. Rilke, *Briefe an seinen Verleger*, Leipzig, 1934, 247.

³ M. Luther, *Vorrede zum Psalter 1528*, in: *Calwer Luther Ausgabe Bd 7, Siebenstern TB 98*, München/Hamburg 1967, 58(54-59).

⁴ Den Text s. in: H.J. Sieben, *Ausgestreckt nachdem, was vor mit ist. Geistliche Texte von Origenes bis Johannes Climacus*, Trier 1998, 143-179, Zitat S. 175..

Bilder, Metaphern, brechen unsere gewohnte, alltägliche Wirklichkeit auf, entgrenzen und verwandeln sie und lassen gerade durch die Offenheit und Unschärfe der Bilder hindurch etwas von der Weite und Tiefe menschlicher Erfahrung erahnen und ermöglichen so Herberge, Raum und Identifikation für viele Menschen und Situationen.⁵ Was schon für die Existenz des Menschen gilt, gilt in noch radikalerer Weise für die Wirklichkeit des Glaubens. Theoretische Sätze, mögen sie noch so exakt und richtig formuliert sein, vermögen dem Geheimnis Gottes, seiner Höhe und Abgründigkeit, vor allem seinem Anspruch und Zuspruch an uns, nie völlig gerecht zu werden. Die Sprache geschöpflicher Bilder und Wirklichkeiten mit ihren vielen Perspektiven und den offenen Grenzen ermöglicht eine tiefere Ahnung und Betroffenheit vom Geheimnis des Größeren, von dem Ijob in seiner Antwort auf die ihm in den Gottesreden gezeigte Schöpfung bekennt: „Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen, jetzt aber hat meine Auge dich geschaut.“ (Ijob 42,5). Ijob hat in den Bildern der Schöpfung etwas von Gottes Wirklichkeit erfahren dürfen. Hören und Hinschauen auf einige Psalmenverse mit ihren Bildern mag dies illustrieren und bestätigen.

Von Tiefen und Höhen des Menschseins

Bilder der Psalmen brechen die Oberfläche unseres Alltags auf und verweisen auf Erfahrungen, die jenseits dieser Grenz angesiedelt sind, höher aber auch tiefer. So lässt Psalm 102 Kraftlosigkeit, Einsamkeit und Verlassenheit gegenwärtig werden: „Versengt wie Gras und verdorrt ist mein Herz... Vor Stöhnen und Schreien bin ich nur noch Haut und Knochen. Ich bin wie eine Dohle in der Wüste, wie eine Eule in öden Ruinen. Ich liege wach und klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.“ (Ps 102,5-7). Aus den Tierbildern von Ps 22,13-14.17.22 spüren wir trotz ihrer Fremdheit Hilflosigkeit und Ohnmacht vor andrängenden, unheimlichen Bedrohungen: „Viele Stiere umgeben mich, Büffel von Baschan umringen mich, sie sperren gegen mich ihren Rachen auf, reißende, brüllende Löwen.“ Die elementaren Mächte von Feuer und Wasser werden zum Spiegel äußerster Gefährdungen der Existenz des Gottesvolkes: „Du liebst Menschen über unsere Köpfe schreiten. Wir gingen durch Feuer und Wasser.“ (Ps 66,12; vgl. 124,4; 129,3; Jes 43,2).

Auch für die einzelnen Beterinnen und Beter werden Wasser und Tiefe zu erfahrungsgesättigten Bildern der eigenen Existenz, so das De Profundis, der Schrei aus

⁵ Zur Bildersprache der Psalmen vgl. u. a. N. Füglistner, *Das Psalmengebet*, München 1965, 98-105, vor allem O. Keel, *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen*, Einsiedeln/Neukirchen-Vluyn, ³1980, sowie B. Janowski, *Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen*, Neukirchen-Vluyn, 2003, bes. 13-35.

Abgründigkeiten in Ps 130,1, oder das vergebliche Suchen und Tasten nach Grund und Stand in Ps 69,2-3: „Schon reicht mir das Wasser bis an die Kehle. Ich bin in tiefem Schlamm versunken und habe keinen Halt mehr; ich geriet in tiefes Wasser, die Strömung reißt mich fort“ (vgl. Ps 18,5f.; 40,3; 42,8; 88,8). Es sind die Mächte von Finsternis, Tod, Grab und Unterwelt, die in vielen Gesichtern mit ihren Armen immer wieder nach dem Menschen greifen. Ps 88 hat diesen Weg ins Dunkel wohl am erschütterndsten gezeichnet: „Denn meine Seele ist gesättigt mit Leid, mein Leben ist dem Totenreich nahe. Schon zähle ich zu denen, die hinabsinken ins Grab...Du hast mich ins tiefste Grab gebracht, tief hinab in finstere Nacht.“ (Ps 88,4.5.7; vgl. 30,4; 69,6; 88,17 u.a.).

Auf die Frage, was denn menschlicher Existenz in den Psalmen solche Tiefenschärfe verleiht, nennt Ps 8 paradoxerweise im rahmenden Refrain das Bekenntnis zum herrlichen Namen, zur Wirklichkeit des Gottes Israels (Ps 8,2.10) und den Blick auf die Größe des Schöpfers, der das Menschenkind nur wenig unter sich gestellt und es mit Herrlichkeit und Ehre (Ps 8,5f.), ja nach Ps 103,4 mit Huld und Erbarmen königlich gekrönt hat. Die Dimensionen des Menschen werden umso weiter und tiefer, je größer von seinem Gott gesprochen wird.

Von der Hoffnungskraft und vom Geheimnis des größeren Gottes

Wenn schon Höhe und Tiefe, Bodenlosigkeit und königliche Würde der Existenz des Menschen nur in Bildern angemessen zu fassen sind, dann umso mehr derjenige, der diesen Menschen umfängt und trägt.

So lässt das Ineinander und Aufeinandertürmen schier unerschütterlicher Wirklichkeiten wie Stärke, Fels, Burg, Festung, Schild, Horn der Rettung, Zufluchtsort am Beginn von Ps 18, eines Dankliedes Davids, erahnen, was es um Gott als Ort all dieser Festigkeit für den Beter sein muss (vgl. auch Ps 91,2 sowie das Bild der Mauern Jerusalems Ps 122,3 und des Zionsberges mit den Bergen ringsum Ps 125,1f.). Geborgenheit kann auch der „weite Raum“ der Freiheit von aller Bedrängnis und Enge sein (vgl. Ps 4,2; 18,37; 118,5), der Raum und Ort des Aufatmens und der Ruhe am Wasser Ps 23,2f. Letzter Grund und schönster Ausdruck des Vertrauens sind die Bilder personaler Beziehung. So gehen in Ps 22 das Bild einer Geburtshelferin und das Bild Gottes berührend ineinander über: „Denn du bist’s, der mich aus dem Mutterschoß zog, der mich barg an den Brüsten meiner Mutter. Auf dich bin ich geworfen vom Mutterleib an, vom Schoß meiner Mutter, mein Gott, du.“(Ps 22,10f.). Ps 131,2 führt diese Beziehung weiter, wahrscheinlich hat eine Frau und Mutter diesen schönen Text formuliert: „Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie ein Kind auf seiner Mutter, wie das Kind auf mir, ist meine Seele.“ Es sind wohl auch Züge einer fraulich-mütterlichen

Dimension Gottes, wenn er gebeten wird, die Tränen des Beters, der Beterin in einem Krug zu sammeln und aufzuzeichnen in seinem Buch (Ps 56,8; vgl. Jes 25,8). Es ist wiederum ein faszinierend-großartiges Bild, das im Psalter dreimal wiederholt wird und dem es gelingt, die unermessliche Weite und Tiefe all dieser Aussagen über Gottes großherzige Zuwendung und Treue zusammenzufassen: „Denn groß bis zum Himmel deine Güte, und bis zu den Wolken deine Treue.“(Ps 36,6; 57,11; 108,5).

Wo sich jemand auf diese Quelle der Zuwendungen des Antlitzes Gottes und seiner Huld einlässt, die Dauer hat (Ps 136) und die Schöpfung, Geschichte und Gegenwart umgreift, dort kann auch das Leben des Menschen blühen und Frucht bringen, die bleibt (Ps 1,3; 92,13-15) Für den Beter, der mit seinem Psalm die Morgenröte wecken will (Ps 57,9; 108,3), ist Gott zur Wirklichkeit eines Morgens voll der Verheißungen geworden. Ps 114, 3-8 entfaltet solche Hoffnungskraft im Bild eines kosmischen Tanzes in die Freiheit aus aller Knechtschaft, in den Meer und Jordan, Berge und Hügel einbezogen sind. Die Hoffnung auf Gottes Kommen zur Vollendung seiner Königsherrschaft bedeutet nach Ps 96,10-11; 98,3-9 ebenfalls Aufbrechen und Verwandlung der starren, gebundenen und stummen Wirklichkeiten der Welt: Händeklatschen der Ströme und Jubel der Berge. Ps 85,11-14 entwirft und erhofft eine Vision der Vermählung von Huld und Treue, Gerechtigkeit und Frieden im Zusammenwirken und Entgegenkommen von Erde und Himmel, Gott und Welt.

Bilder lassen nicht nur Intensität und Weite der Beziehung zwischen Gott und den Betern und Beterinnen Israels lebendig werden; sie führen in einer Unmittelbarkeit, die Begriffen und Sätzen versagt bleibt, immer wieder an die Schwelle des Geheimnisses Gottes selber. Der Ruf von Ps 24,7.9 „Hebt ihr Tore, eure Häupter, hebt euch ihr uralten Tore, dass einziehe der König der Herrlichkeit“ lässt kraftvoll Wirklichkeit werden, wie Gottes Kommen Tore aus den Angeln hebt, Räume sprengt. Vor allem in Ps 139 ringt ein Weiser mit der schwierigen Erfahrung, dass sein Gott nicht auf einen Punkt dieser Welt festzulegen ist, dass er nicht nur die höchsten, unheimlichsten und entferntesten Räume des Kosmos, Himmel und Unterwelt, Ost und West umfasst, sondern dass Er selber Ort und Wirklichkeit ist, die alles durchdringt, in der alles lebt (Ps 139,7-12), auch der Beter mit seinem Denken und Reden, Wandern und Ruhen (139,1-5.6), angefangen vom Gewobenwerden im Mutterleib bis in alle Tage seiner Zukunft (139,13-17.18). Die Bilder dieses Gottes sprengen alle Bilder, die wir uns machen!

Der Schluss des Psalmenbuches steigert nochmals das *Erzählen der Himmel* von der Herrlichkeit Gottes (Ps 19,2), der sich in Licht hüllt wie in einen Mantel (Ps 104,2) und das

Staunen der Menschen vor seinen unfassbaren Spuren (Ps 77,20) hin zu einem umfassenden Reigen aller Geschöpfe in Ps 148 und zum grandiosen Klang-Bild von Ps 150. Diese Einheit alles dessen, was Odem hat, in Wort und Zusammenklang aller Instrumente im 13-fachen Hallelu-Jah wird zu einem Vor-Schein des endgültigen Königtums Gottes.

Wir bedürfen ganz dringend der Musik, der Farben und Bilder der Künstler, die etwas davon zum Leuchten bringen, dass unsere Ohren hören, unsere Augen schauen können und das Herz berührt wird.

Univ-Prof. Dr. Johannes Marböck

ist emeritierter Universitätsprofessor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Graz, jetzt wohnhaft in Linz.